Rudolf Muhs

GEISTESWEHEN:
RAHMENBEDINGUNGEN DES DEUTSCH-BRITISCHEN KULTURAUSTAUSCHS IM 19. JAHRHUNDERT

Nach dem Johannesevangelium (Kap. 3, Vers 8) weht der Geist bekanntlich, wo er will. Die Wissenschaft aber, die den Geist seiner Göttlichkeit entkleidet hat und als Kulturphänomen zu verorten sucht, muß folglich auch jenes Wehen in seiner historischen Bedingtheit ins Auge fassen. Windrichtung und Luftströmungen lassen sich nicht nur meteorologisch messen und darstellen. Wenn aber das Beispiel der allabendlichen Fernseh-Wetterkarte zu lehren scheint, daß darauf basierende Vorhersagen nicht immer zuverlässig sind, so dürfte doch die retrospektive Ableitung, warum es so gekommen ist, im allgemeinen stimmen. Prognostische Absichten wird ein wohlberatener Historiker ohnehin nicht mehr verfolgen, nachdem alle Gesetzmäßigkeit postulierenden Welterklärungssysteme diskreditiert sind. Ebensowenig sollte er oder sie jedoch im Banne der Postmoderne vergessen, daß es Strukturen gibt. Denn in Abwandlung des bekannten Marx-Wortes, wonach die Menschen zwar "ihre eigene Geschichte" machen, aber eben "nicht aus freien Stücken", ließe sich auch über den Kulturtransfer sagen, daß er sich "nicht unter selbsterwählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen" vollzieht.[1]

Diesen "Umständen" nachzugehen oder, präziser, den Rahmenbedingungen der Wissensvermittlung von und über Großbritannien nach Deutschland und umgekehrt, ist die Absicht der gegenwärtigen Skizze. Das Wissen um die andere Kultur ist eine notwendige, wenn auch nicht unbedingt hinreichende Voraussetzung jedes Kulturtransfers, und die Medien und Agenten der Wissensvermittlung dürfen daher zu Recht besondere Aufmerksamkeit beanspruchen.

---

1 *Karl Marx*, Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte (1852); zit. nach: *Karl Marx/Friedrich Engels*, Gesamtausgabe (MEGA). 1. Abt., Bd. 11, Berlin 1960, S. 96 f.

Auf Grund der Länge des behandelten Zeitraums und der Begrenztheit des hier zur Verfügung stehenden Druckraums kann freilich vieles nur angerissen werden. Daß die Aussagen fragmentarisch und thesenförmig bleiben, hängt aber auch damit zusammen, daß der Forschungsstand zu vielen Einzelfragen überraschend dürftig ist. In mancher Hinsicht können verschüttete Ansätze der älteren Literatur wiederaufgegriffen werden, was außer für Percy Ernst Schramm[2] insbesondere für die Studien von Klaus Dockhorn gilt.[3] Für bestimmte Aspekte halten Nachbardisziplinen Ergebnisse und Deutungen bereit, die sich mit Gewinn in den historischen Diskurs hineinholen lassen. Aus dem Bereich der Anglistik sind vor allem die zahlreichen Beiträge von Bernhard Fabian hervorzuheben, wenn sie sich auch, bedauerlicher- und zugleich verständlicherweise, auf das 18. Jahrhundert beschränken.[4] Trotz beträchtlicher und schmerzlich empfundener Lücken in dem, was nachfolgend ausgeführt wird, bleibt jedoch zu hoffen, daß die Rahmenbedingungen, in denen sich eine unübersehbare Vielfalt von Transferprozessen vollzog, wenigstens einigermaßen erkennbar werden, selbst wenn die eingestreuten Beispiele in gewisser Weise willkürlich erscheinen.

Gegliedert ist dieser Versuch einer Übersicht in zwei Teile. Im ersten werden drei unmittelbare Zugangsmöglichkeiten zur jeweils anderen Kultur erörtert, nämlich Sprachkenntnisse, Originalpublikationen und Reisen. Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit Formen vermittelter Information wie Übersetzungen, Presseberichterstattung und Spezialstudien. Zum Schluß werden zwei Probleme knapp angesprochen, die mit der Wirkung und Motivation des Transfers zusammenhängen, zum einen das Verhältnis von Wissenszuwachs und politischer Verständigung, zum anderen die Spannung zwischen Wissensbedürfnis und Sendungsbewußtsein.

---

2 Vgl. dazu die Einleitung dieses Bandes, S. 7 ff. mit Anm. 1.

3 *Klaus Dockhorn*, Der deutsche Historismus in England. Ein Beitrag zur englischen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts. Göttingen 1950; *ders.*, Deutscher Geist und englische Geistesgeschichte. Ein Versuch der Deutung ihres Verhältnisses. Göttingen 1954.

4 Hingewiesen sei hier stellvertretend für eine Vielzahl von Beiträgen auf seine "Panizzi Lectures" in der British Library, publiziert u.d.T.: The English Book in Eighteenth-Century Germany. London 1992.

I.

1. Für die unmittelbare Zugänglichkeit von Informationen über die andere Kultur sind Sprachkenntnisse die Grundvoraussetzung. Angesichts der Universalität von Englischkenntnissen heutzutage gilt es zunächst daran zu erinnern, daß das Englische in Deutschland zur Zeit der Aufklärung noch eine 'neue Fremdsprache'[5] war und auch bis zum Ersten Weltkrieg die zweitrangige moderne Fremdsprache blieb. Als Abraham Hayward, seines Zeichens Anwalt und der englische Übersetzer von Savignys *Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung* sowie von Goethes *Faust*, 1831 nach Göttingen kam, vermerkte er in seinem Reisetagebuch: "English only lately become fashionable. When Hugo [der angesehene Jurist und Mitbegründer der historischen Rechtsschule] first began, no one hardly knew it."[6] Diese Aussage verstößt nun nicht nur gegen die herkömmlichen Regeln der englischen Grammatik, sondern zugleich gegen die verbreitete Annahme, wonach Göttingen zu allen Zeiten und in jeder Hinsicht ein Hort der Engländerei war.

Der Englischunterricht wurde in Deutschland spät als Schulfach eingeführt, verbreitete sich aber seit dem frühen 19. Jahrhundert mit zunehmender Geschwindigkeit, wenngleich das Französische bis zum Ersten Weltkrieg die wichtigste moderne Fremdsprache blieb.[7] Die Zunahme des Englischen ist vor allem auf das Vordringen der Realschulen und Handelsschulen zurückzuführen. Der Aufschwung läßt sich am Erscheinen von Lehrwerken ablesen: Zwischen 1800 und 1850 wurde im Durchschnitt jeden Monat ein Lehrwerk zum Englischunterricht publiziert, in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurde die Folge noch dichter.[8]

---

5 *Bernhard Fabian*, Englisch als neue Fremdsprache des 18. Jahrhunderts, in: *Dieter Kimpel* (Hrsg.), Mehrsprachigkeit in der deutschen Aufklärung. Hamburg 1985, S. 178-196; *Eva Maria Inbar*, Zum Englischstudium im Deutschland des 18. Jahrhunderts, in: Arcadia. Zeitschrift für vergleichende Literaturwissenschaft 15, 1980, S. 14-28.

6 Zit. nach: *Henry E. Carlisle* (Hrsg.), A Selection from the Correspondence of Abraham Hayward, Q.C., from 1834 to 1884, with an account of his early life. Bd. 1, London 1886, S. 12.

7 *Anton von Walter*, Die Geschichte des Englischunterrichts an höheren Schulen. Die Entwicklung bis 1900 vornehmlich in Preußen. Augsburg 1982.

8 Vgl. *Konrad Schröder* unter Mitarbeit von *Gerhard P. Drescher*, Lehrwerke für den Englischunterricht im deutschsprachigen Raum 1665-1900. Einführung und Versuch einer Bibliographie. Darmstadt 1975, S. XV f.

Allerdings dürfte die Verbreitung von Deutschkenntnissen in Großbritannien insgesamt noch geringer gewesen sein, wenngleich auch hier seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts ein deutlicher Anstieg zu beobachten ist. Es gab im 19. Jahrhundert, wie auch heute, einen deutlichen Abstand zwischen der Anzahl der Deutschen, die Englisch konnten, und der Zahl der Briten mit Deutschkenntnissen, aber dieser Abstand war damals geringer als heute. Ein Deutscher konnte durchaus damit rechnen, einen Engländer mit Deutschkenntnissen zu treffen, zumal wenn es sich um Begegnungen von Fachleuten handelte. Engländer erwarteten nicht von vornherein, daß alle anderen ihre Sprache beherrschten. Wer sich in England mit bestimmten Wissenschaften oder Fachgebieten beschäftigte, war sich durchaus über die Notwendigkeit im klaren, eine Fremdsprache erlernen zu müssen. Bentham, nun wahrlich ein Engländer par excellence, drückte dieses Bewußtsein folgendermaßen aus:

> Indeed, at different times, partly with a view to legislation, partly with a view to chemistry, I applied myself to German. Whether it be on the score of copiousness alone or any and what other score, Arabic I have some reason to believe is, even to him who learns it to no other purpose than that of reading it, the most difficult of all languages; on the like accounts German I am inclined to think (the half formed language of China out of the question) might be found to stand next to it.[9]

Die Gründe, weshalb Bentham es im Deutschen dann doch nicht sehr weit gebracht hat, verraten Halbwissen und Vorurteil, bezeichnend bleibt aber doch das Bewußtsein der Notwendigkeit, es als Wissenschaftler eigentlich können zu müssen. Exemplarisch ausgedrückt findet sich das Gefühl dieser Notwendigkeit in George Eliot's Middlemarch. Über die Gelehrsamkeit des Mr. Casaubon, des Ehemanns der Hauptfigur, heißt es: "It is a pity that it should be thrown away, as so much English scholarship is, for want of knowing what is being done by the rest of the world. If Mr. Casaubon read German he would save himself a great deal of trouble."[10] Für den verständigen viktorianischen Leser war damit erkennbar, daß aus dem Mann nichts werden konnte, was der Fortgang des Romans denn auch bestätigt.

---

9 Bentham an Toribio Núñez, 9. Mai 1821; zit. nach: *Stephen Conway* (Hrsg.), The Correspondence of Jeremy Bentham. Bd. 10, Oxford 1994, S. 330 f.

10 *George Eliot*, Middlemarch, Kap. 21.

Es bleibt aber festzuhalten, daß die Lesefähigkeit im Deutschen bei bestimmten englischen Berufsgruppen in der viktorianischen Zeit weitaus höher lag als heute. Die Publikation von Spezialgrammatiken für Naturwissenschaftler erlebte in den Jahrzehnten vor 1914 einen Boom wie heute nur noch "Business German".[11] Hinzuweisen wäre auch auf die Häufigkeit des Postgraduiertenstudiums britischer Naturwissenschaftler an deutschen Universitäten sowie die Tatsache, daß zahlreiche englische Professoren aller Fachrichtungen in Deutschland studiert oder einen Doktorgrad erworben hatten.[12]

Weniger bekannt ist das Beispiel der Theologen. Der britische Literaturhistoriker Hugh Walker stellte noch vor dem Ersten Weltkrieg fest, es könne seit der Mitte des 19. Jahrhunderts "die Trennungslinie zwischen fortschrittlichen und konservativen Theologen in Großbritannien ungefähr dort gezogen werden, wo die Kenntnis der deutschen Sprache aufhört."[13] Nach Ansicht des Bischofs von London war der historisch-kritische Ansatz der protestantischen Theologie in Deutschland auf lange Sicht gefährlicher für die anglikanische Orthodoxie als der römische Katholizismus. Diese 1850 getroffene Feststellung wiederum löste einen Protest von Johann Gerhard Tiarks aus, der sein Geld als reformierter Prediger und deutscher Sprachlehrer in London verdiente und weder als Rationalist dastehen, noch auch seine Schüler verlieren wollte.[14] Wenn ein englischer Theologe also Deutsch lernte, eröffnete ihm dies den Zugang zu einer anderen Theologie. Einen Transferprozeß können wir nicht nur in der hohen Theologie beobachten, sondern auch in der alltäglichen

---

11 Allein in der British Library finden sich folgende Titel: *Emil Beyer*, A Brief and Practical German Grammar and Reader for the Use of Science Students. London 1885; *Francis Jones*, A German Science Reader. London 1892; *W.A. Osborne* und *Ethel E. Osborne*, German Grammar for Science Students. London und New York 1906; *H.G. Fiedler* und *F.E. Sandbach*, A First German Course for Science Students, Comprising a Reader and Outline of Grammar, with Diagrams and Vocabulary. London 1906; *dies.*, A Second German Course for Science Students. Readings from Recent German Scientific Publications. London 1906.

12 Vgl. die Angaben bei *Günter Hollenberg*, Englisches Interesse am Kaiserreich. Die Attraktivität Preußen-Deutschlands für konservative und liberale Kreise in Großbritannien 1860-1914. Wiesbaden 1974, S. 148-152 u. 297 ff.

13 Zit. nach *Dockhorn*, Historismus (wie Anm. 3), S. 79.

14 A letter to the Right Reverend Lord, the Bishop of London, on the words in his Lordship's last charge "I cannot but think, that we have to apprehend more from the theology of Germany than from that of Rome". By a Clergyman of the German Church, and his Lordship's Answer. London 1850. Im Vorwort dieser Broschüre hat sich Tiarks namentlich als Verfasser unterzeichnet.

kirchlichen Praxis, wie zum Beispiel beim Kirchenlied - ein Vorgang, der bereits in viktorianischer Zeit die Aufmerksamkeit eines historisch orientierten Londoner deutschen Pfarrers erregte.[15]

Entgegen der naheliegenden Vermutung, daß der Erste Weltkrieg den Rückgang des Deutschen in England auslöste, begann dieser Prozeß schon früher. Karl Breul, der erste "Schröder Professor of German" in Cambridge, bemerkte bereits 1911, die eigentliche "German danger" bestehe darin, daß kaum noch jemand deutsch lerne. Die Forschung hat diesen Trend bestätigt und festgestellt, daß dafür curriculare Entwicklungen wichtiger waren als politische Faktoren.[16] Auf deutscher Seite hingegen hat der Erste Weltkrieg den Siegeszug des Englischen nicht nur nicht aufgehalten, sondern eher noch beschleunigt, denn als Feindsprache galt das Französische. Der Erste Weltkrieg hat den Vorrang des Französischen als Lehrfach an deutschen Schulen endgültig ruiniert.

2. Antworten auf die Frage nach der Zugänglichkeit von deutschen Publikationen in England und englischen Publikationen in Deutschland müssen ähnlich vage bleiben. Die Tendenz ist jedoch eindeutig: Verglichen mit dem, was wir heute gewohnt sind, waren fremdsprachliche Originalpublikationen, seien es Bücher, Zeitschriften oder Zeitungen, in beiden Ländern nur in begrenztem Umfang verfügbar. Eine durchschnittliche Universitätsbibliothek wie Freiburg hat in der Zeit von 1801 bis 1900 für die Systemstelle Geschichte und Politik von Großbritannien und Irland ganze 259 Titel in englischer Sprache erworben.[17] In Göttingen

---

15 *Theodor Kübler*, Historical Notes to the Lyra Germanica: Containing Brief Memoirs of the Authors of the Hymns Therein Translated, and Notices of Remarkable Occasions on Which Some of Them, or Any of Their Verses, Have Been Used, With Notices of Other German Hymn-writers Represented in Other English Collections. London 1865. Eine hundert Jahre später abgeschlossene Dissertation hat seine Erkenntnisse nicht nur nicht zur Kenntnis genommen, sondern auch nicht signifikant erweitern können. *John S. Andrews*, A Study of German Hymns in Current English Hymnals. Bern etc. 1982 (= Ph.D. Leeds, 1966). Da die Übernahme der behandelten Kirchenlieder fast ausnahmslos in viktorianischer Zeit erfolgte, ist diese Studie trotz ihres Titels hier einschlägig.

16 *Karl Peter Ortmanns*, Deutsch in Großbritannien. Die Entwicklung von Deutsch als Fremdsprache von den Anfängen bis 1985. Stuttgart 1993.

17 Vgl. dazu meinen Beitrag über "Geschichte Deutschlands und der 'germanischen' Länder" im Eintrag für die Universitätsbibliothek Freiburg, in: *Bernd Fabian* (Hrsg.), Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland. Bd. 7, Hildesheim etc. 1994, S. 178 ff.

sieht es bekanntlich schon im 18. Jahrhundert sehr viel besser aus.[18] Allenfalls München kann in dieser Hinsicht mithalten. Die großen englischen "Reviews" sind nur in wenigen deutschen Universitätsbibliotheken als Teil des Altbestandes vorhanden. Das gleiche gilt von *Hansard*, dem schriftlichen Niederschlag der Parlamentsverhandlungen. Das im Erscheinen begriffene Handbuch der historischen Buchbestände erlaubt zu diesen Fragen relativ präzise Aussagen. Eine systematische Durchsicht der Kataloge von Lesegesellschaften, die bis weit in das 19. Jahrhundert hinein für die Masse der Leser die wichtigste Bezugsquelle von Büchern waren, würde mutmaßlich Ähnliches ergeben. Was von den zugänglichen Werken dann tatsächlich gelesen wurde, ist jedoch eine andere und nur in wenigen Einzelfällen zu beantwortende Frage. Über den seinerzeit gefeierten Universalhistoriker Arnold Heeren bemerkte Hayward: "Found he had not got Mackintosh's History; never heard the name of Macaulay."[19] Letzteres mag 1831 allerdings noch verzeihlich gewesen sein.

Ähnlich begrenzt war auch die Verbreitung der Presse außerhalb des eigenen Sprachgebietes. Englische Tageszeitungen waren in Deutschland bis lange nach der Mitte des 19. Jahrhunderts äußerst selten. Im ausgehenden Vormärz wurden in Preußen 14 Exemplare der Times bezogen und weniger als zehn Exemplare von anderen Zeitungen, am häufigsten das "Morning Chronicle".[20] Auch nach 1848 hat sich daran zunächst nichts wesentliches geändert. Nach amtlichen Erhebungen wurden im ersten Quartal 1855 in ganz Preußen 40 Exemplare der "Times" durch die Post abonniert, und zwar in Berlin 18, in Bonn fünf[21], in Köln und Elberfeld je vier, in Aachen drei, in Danzig zwei und in Breslau, Cochem, Düsseldorf und Stettin je eines.[22] Auch Schopenhauer war bekanntlich ein lebenslänglicher Abonnent der *Times*. Das Exemplar in Stettin wurde vom Vorstand der Kaufmannschaft gehalten und lag im Casino aus, einer geschlossenen Gesellschaft im Börsengebäude. Mitglieder

18 Vgl. A Catalogue of English Books Printed Before 1801 Held by the University Library at Göttingen. 7 Bde, Hildesheim 1987-1994.

19 Zit. nach: *Carlisle* (wie Anm. 6), S. 13.

20 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin, I. HA, Rep. 77, Tit. , Nr. , Bl. .

21 In Bonn lebte eine der zahlenmäßig größten englischen Kolonien in Deutschland, auf deren Rechnung die meisten dieser *Times*-Abonnements gegangen sein dürfte.

22 GStA PK (wie Anm. 20), I. HA, Rep. 77, Tit. 627, Nr. 3, Bl. 12.

waren alle Kaufleute und höhere Beamte. Ein Exemplar kostete über 60 Taler und war damit so teuer, daß noch nicht einmal die Polizei als Zensurbehörde sich ein eigenes Exemplar halten konnte.[23] Die geringe Verbreitung englischer Zeitungen in Deutschland war also in erster Linie auf die immensen Kosten zurückzuführen, weniger auf die Zensur. In dem Maße wie zum Ende des 19. Jahrhunderts hin das Papier billiger wurde, nahm der Absatz fremdsprachlicher Presseerzeugnisse in beiden Ländern zu.

Auch in England war die deutsche Presse in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts nur an wenigen Orten verfügbar. Die größeren deutschen Zeitungen konnte man in den Londoner Lesekabinetten und in einigen Klubs finden, wie man von den Emigranten nach 1848 weiß, außerdem auch in Manchester, Liverpool und Bradford, wo es größere deutsche Kolonien gab. Die Bestände der British Newspaper Library in Colindale an deutschen Zeitungen des 19. Jahrhundert sind entschieden besser als vergleichbare Bestände an englischen Zeitungen in irgendeiner deutschen Bibliothek. Ob man daraus aber auf größeres Interesse und verstärkte Lektüre schließen muß, oder einfach auf einen höheren Anschaffungsetat, sei dahingestellt. Der im Auftrag der preußischen Regierung in London tätige Korrespondent Theodor Fontane beklagte sich jedenfalls 1857 über die "fabelhafte Unkenntnis" seiner britischen Kollegen, was die Verhältnisse der deutschen Presse anging: "Wieviele von den englischen Journalisten, welche über die Kreuzzeitung schimpfen, haben sie gesehen? Und wieviele können sie lesen, *wenn* sie sie sehen? In ganz England kein halbes Dutzend."[24]

Für den Austausch von Druckerzeugnissen war die Kostenfrage der entscheidende Faktor. In die deutschen Staaten konnten englische Bücher zollfrei eingeführt werden und waren ab einem bestimmten Umfang auch zensurfrei. In England dagegen herrschte zwar Pressefreiheit, aber keine Einfuhrfreiheit, und die Klagen über die Zollauflagen auf fremde Bücher rissen nicht ab. Zu den daraus resultierenden schlechten Absatzbedingungen für deutsche Bücher in London bemerkte August Wilhelm Schlegel: "Ein Zoll auf die Einfuhr fremder Gedanken, welche frei sein sollte wie Licht und Luft, hat immer etwas Barbarisches". Er hoffte, daß diese "aus einem engen System hervorgegangenen Beschränkungen

23 Ebd., Bl. 19.

24 Zit. nach: *Theodor Fontane*, Politik und Geschichte. München 1963 (= Nymphenburger Fontane-Ausgabe, Bd. XVIII a), S. 757 f.

des Handelsverkehrs" demnächst aufgehoben würden.[25] Aber auch nach dem Ende des Protektionismus hieß es in der Zeitschrift *Europa* immer noch: "Bei dem unverschämt hohen Steuersatz, den deutsche Bücher und Zeitungen in England - dem Lande des Freihandels! - zahlen müssen, ist es kein Wunder, trotz dem starken Bedürfnis der englischen Bildung nach deutscher Literatur soviel Unkenntnis und falsche Auffassung deutscher Zustände in England herrschend zu finden."[26] Trotzdem konnte die Bibliothek des Britischen Museums aufgrund des damals adäquaten Anschaffungsetats einen beeindruckenden Bestand an deutschen Büchern erwerben.[27] Außerhalb Londons und - mit Einschränkung - Oxfords und Cambridges ist der historische Buchbestand in deutscher Sprache jedoch kümmerlich.

Neben den Bibliotheken gab es andere Zugänge zu den Druckerzeugnissen des jeweils anderen Landes. An erster Stelle sind die Lesegesellschaften zu nennen. Eine frühe deutsche Lesegesellschaft in London ist für das späte 18. Jahrhundert belegt, ihre Mitglieder waren allerdings hauptsächlich deutscher Herkunft.[28] Von einem Transfer kann also hier kaum gesprochen werden. Englische Lesegesellschaften gab es in Deutschland unter anderem in Leipzig und Hamburg. Ihre Betreiber und Besucher waren aber nicht Engländer, sondern Deutsche, die sich weiterbilden wollten, so daß hier ein Kulturtransfer stattfand. Als Vermittlungsinstanz ist auch der Buchhandel von Bedeutung. Eine englische Buchhandlung in Hamburg ist seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert bezeugt.[29] Der Beitrag der deutschen Buchhändler in London zum Kulturtransfer ist ein dunkles Kapitel. Dabei gehörte der Sohn eines von

---

25 Handbibliothek der Deutschen Literatur, enthaltend eine Sammlung der vorzüglichsten Werke Deutscher Schriftsteller aus allen Fächern der Litteratur, welche um die beigefügten Preise zu haben sind bei J. H. Bohte, Königlich-auswärtigem Hofbuchhändler, No. 4, York Street, Covent Garden. I. Teil, mit einer Vorrede von August Wilhelm von Schlegel. London 1825, S. XXII.

26 Deutsche Journalistik in England, in: Europa. Chronik der gebildeten Welt 1855, Nr. 19, S. 216.

27 Eine Analyse des deutschsprachigen Buchbestandes aus der Zeit vor 1800 im Besitz der British Library ist derzeit in Bearbeitung und wird im Auslandsband des *Handbuchs der Historischen Buchbestände* (wie Anm. 17) erscheinen.

28 *Graham P. Jefcoate*, The Deutsche Lese-Bibliothek of 1798, in: The Library, 6th ser., Bd. 9, 1987, S. 347-364.

29 *Bernhard Fabian*, Die erste englische Buchhandlung auf dem Kontinent, in: Festschrift für Rainer Gruenter. Heidelberg 1978, S. 122-144.

ihnen, der im Jahre 1900 zum Viscount erhobene George Joachim Goschen (1831-1907), zu den führenden britischen Staatsmännern seiner Zeit.[30]

3. Zu den Möglichkeiten der unmittelbaren Erfahrung des jeweils anderen Landes gehörte auch das Reisen. Wie bei Sprachkenntnissen und Literaturzugänglichkeit läßt sich zwar eine Ausweitung der Reisetätigkeit im Laufe des 19. Jahrhunderts feststellen, gleichwohl blieb diese Form der persönlichen Erfahrung begrenzt. Für die Untersuchung von Transferprozessen ist weniger die Zahl der unternommenen Reisen von Interesse als vielmehr der Zweck dieser Reisen. Es ist bekannt, daß Engländer seit dem 18. Jahrhundert in großer Zahl den Kontinent besuchten, ohne daß man daraus jedoch schließen darf, daß dies in jedem Fall dem Wissenserwerb über die fremden Länder dienen sollte. Den Engländern ging es primär um Selbsterfahrung, Information war zweitrangig. Bereits 1734 beschrieb eine anonyme Schrift erstmals das Phänomen des reisenden Engländers. Der Titel nannte auch gleich das Motiv: "die Schwermut seiner Gedanken zu vertreiben".[31] Neben Zerstreuung waren Exotik, Romantikbedürfnis und Kunstgenuß wichtige Motive. Goethe hat dies richtig beobachtet, wenn er im *Faust* in der Walpurgisnachts-Szene Mephisto die Frage stellen läßt:

> Sind Briten hier? Sie reisen sonst so viel,
> Schlachtfeldern nachzuspüren, Wasserfällen,
> Gestürzten Mauern, klassisch-dumpfen Stellen;
> Das wäre hier für sie ein würdig Ziel.

Der reisende Engländer wird, jedenfalls in der Wahrnehmung, zum Inbegriff dessen, der nichts versteht und auch nichts verstehen will. Er erscheint - wie etwa in der Karikatur von Wilhelm Busch - so in seiner eigenen Welt befangen, daß er, das Fernrohr vor Augen, in den Teich zu

---

30 Nebenher fand er noch Zeit, eine voluminöse Biographie seines Großvaters zu schreiben: *George Joachim Goschen*, The Life and Times of Georg Joachim Göschen, Printer and Publisher of Leipzig, 1752 - 1828. 2 Bde, London 1903. Viscount Goschens jüngerer Bruder, Sir William Edward Goschen, wurde 1908 britischer Botschafter in Berlin und mußte als solcher 1914 die Kriegserklärung überreichen.

31 Der reysende Engländer, welcher, die Schwermut seiner Gedanken zu vertreiben, durch die vornehmsten Länder reiset, sich derselben Größe, Vortrefflichkeit, Macht und Schwäche bekannt macht, der Einwohner Sitten, die Art des Regiments und besondere Merkwürdigkeiten in Betracht ziehet, auch mit Personen allerlei Standes Unterredung pfleget. Frankfurt a.M. 1734.

seinen Füßen fällt. Wer je mit Karl May "Durch die Wüste" gezogen ist, wird sich der Begegnung mit dem Altertümer oder Trüffeln suchenden Sir David Lindsay erinnern. Derlei Beobachtungen waren nicht nur böswillige Verzeichnungen, sondern spiegeln durchaus auch etwas vom Selbstverständnis der Engländer wieder, wie Jerome K. Jeromes *Three Men on the Bummel* (1900) in seiner Persiflage auf das englische Deutschlandbild der spätviktorianischen Zeit zeigt.

Soweit wir den Reiseberichten aus deutscher Feder glauben können, verfolgten Deutsche, die Großbritannien besuchten, von Anfang an andere Ziele. Das Studium des anderen Landes und die Weitergabe des erworbenen Wissens an das deutsche Publikum standen stets im Mittelpunkt. Lange Zeit war das Medium der Vermittlung der allgemeine Reisebericht. Die letzte enzyklopädisch angelegte Englandstudie dieser Art war dann wohl Friedrich von Raumers *England im Jahre 1835*. In der Folge wurde der reine Reisebericht ins Feuilleton abgedrängt, während die Ergebnisse von Studienreisen nun in wissenschaftlich angelegten Abhandlungen ihren Niederschlag fanden.

Beiderseits wurden Forschungs- und Studienreisen schon früh staatlich initiiert und gefördert. Die erste parlamentarisch in Auftrag gegebene britische Deutschlandstudie befaßte sich mit dem Zollverein und wurde 1840 von Dr. John Bowring vorgelegt.[32] Die Lektüre dieses Berichts veranlaßte im Gegenzug Friedrich List zu seinem Hauptwerk über *Das nationale System der politischen Ökonomie* (1841). Die Beobachtung von Handel und Kommerz blieben die ganze Zeit über ein zentrales Motiv der Informationssammlung. Deutsche Regierungen unterstützten schon früh junge Unternehmer, Erfinder und Absolventen von Gewerbeschulen bei ihren Erkundungen britischer Industriebetriebe, Bergwerke, und landwirtschaftlicher Techniken. Der britische Umgang mit den sozialen Folgeerscheinungen der Industrialisierung war ebenfalls Gegenstand staatlichen Interesses. Das früheste Beispiel hierfür sind die Arbeiten des bayerischen Ministerialbeamten Karl Theodor Kleinschrod über Wirt-

32 *John Bowring*, Report on the Prussian Commercial Union, addressed to the Right Hon. Lord Viscount Palmerston, Her Majesty's Secretary of State for Foreign Affairs. Presented to both Houses of Parliament by Command of Her Majesty, London 1840 (Separatabdruck aus: Parliamentary Papers 1840, Bd. 21); dt. Übersetzung: Bericht über den deutschen Zoll-Verband an Lord Viscount Palmerston, Ihrer Großbritannischen Majestät Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten. Aus dem Englischen übersetzt von F. G. Buek, Berlin 1840.

schaftsgesetzgebung und Pauperismus.[33] Im Bereich der Sozialreformen setzte das englische Interesse an Deutschland bekanntlich erst sehr viel später, gegen Ende des 19. Jahrhunderts, ein.[34] Seit der Jahrhundertmitte erregte vor allem das deutsche Erziehungswesen in England öffentliche Aufmerksamkeit.[35] Die Annerkennung des Vorbildcharakters deutscher Bildungseinrichtungen wurde zum Topos der britischen Diskussion.[36] Freilich zeigt sich gerade im Bereich des Erziehungswesens auch die Fragwürdigkeit der Annahme, daß Informationszuwachs notwendigerweise Wirkungen nach sich zieht. Entscheidend ist die Aneignung oder besser Anverwandlung und sie wird nicht allein von der Verfügbarkeit von Wissen determiniert. Wissen über das andere ist eine notwendige, aber keineswegs eine hinreichende Voraussetzung für den erfolgreichen Transfer.

---

33 *Carl Theodor Kleinschrod*, Großbritanniens Gesetzgebung über Gewerbe, Handel und innere Kommunikationsmittel, statistisch und staatswirtschaftlich erläutert. Stuttgart und Tübingen 1836. *Carl Theodor Kleinschrod*, Der Pauperism in England in legislativen, administrativen und statistischen Beziehungen. Mit einer Übersicht der Hauptergebnisse der jüngsten Bevölkerungs-Aufnahme in Großbritannien und Irland, nach amtlichen Quellen bearbeitet, Regensburg 1845; mit zwei Ergänzungsbänden: Die neue Armengesetzgebung Englands und Irlands in ihrem zehnjährigen Vollzuge, als Fortsetzung des "Pauperism in England 1845", nebst allgemeinen Betrachtungen über die Arbeiterfrage und Massenverarmung. Augsburg 1849, sowie: Der Pauperism in England. Zweite Fortsetzung mit mehreren Tabellen und einem Anhange: Über die Wohnungen der Armen- und Arbeiterklassen in ihrem Einflusse auf die physischen, socialen und sittlichen Zustände derselben, Augsburg 1853.

34 *E.P. Hennock*, British Social Reform and German Precedents. The Case of Social Insurance, 1880-1914. Oxford 1987.

35 *W.H.G. Armytage*, The German Influence on English Education. London 1969. Bibliographisch vorzüglich erschlossen ist das Gebiet der Erwachsenenbildung. *Martha Friedenthal-Haase* und *Petra Zellhuber-Vogel*, Deutsch-Britische Beziehungen in der Erwachsenenbildung. Bibliographie der in Deutschland erschienenen Publikationen in der Zeit von 1880 bis 1980. Köln etc. 1993; *Stuart Marriott*, English-German Relations in Adult Education, 1875 - 1955. A Commentary and Select Bibliography. Leeds 1995.

36 Vgl. das Grußwort zum Deutschen Neuphilologentag von 1912 in Frankfurt von: *Michael Sadler*, England's Debt to German Education, in: Die neueren Sprachen 20, 1912/13, S. 321-325. An seiner positiven Einschätzung hielt Sadler auch 1914 noch fest: *M.E. Sadler*, Modern Germany and the Modern World. London 1914. Erst später gab er der Kriegspropaganda nach: *V.H. Friedel*, The German School as War Nursery. From the French, with an Introduction by M.E. Sadler, London 1918.

II.

1. Obwohl sich die bis hierher behandelten unmittelbaren Zugänge zur fremden Kultur - Sprachkenntnisse, Originalpublikationen und Anschauung - im Laufe des 19. Jahrhunderts erweiterten, blieben sie doch immer einer Minderheit vorbehalten. Eine größere Breitenwirkung entfalteten daher stets die vermittelten Informationen. Unter diesen nehmen Übersetzungen die erste Stelle ein. Freilich garantiert eine Übersetzung noch lange nicht die Rezeption, denn wichtig ist nicht nur die Zugänglichkeit eines Textes, sondern auch die Aufnahmebereitschaft für seinen Inhalt. Übersetzungen sind eine notwendige, aber noch keine hinreichende Bedingung für den Transfer von Ideen.

Wohlbekannt und vielerörtert ist vor allem der Fall von Adam Smiths *Wealth of Nations* (1776). Daß eine breite Rezeption der Smithschen Ideen zunächst ausblieb, wird gemeinhin auf die mangelnde Qualität der ersten Übersetzung zurückgeführt. Keith Tribe hat jedoch kürzlich überzeugend dargetan, daß diese Hypothese falsch ist. Entscheidend war vielmehr, daß es für das wirtschaftsliberale Denken in der ökonomischen Realität Deutschlands zu diesem Zeitpunkt noch nicht genug Anknüpfungspunkte gab.[37]

Ein anderes Beispiel ist der Fall von Jeremy Bentham's "Defence of Usury". Die 1787 anonym publizierte Schrift gilt in der nationalökonomischen Dogmengeschichte als klassische Anklage gegen die Wuchergesetzgebung, woraus die Wirtschaftsgeschichte den Schluß gezogen hat, daß sie ursächlich verantwortlich war für die Abschaffung der rechtlichen Kreditbeschränkungen im Laufe des 19. Jahrhunderts. Ein solcher Zusammenhang besteht jedoch nicht. Ausweislich der einschlägigen Lehrbücher und der Motivierung der entsprechenden Gesetzentwürfe war Benthams Werk in Deutschland lange völlig unbekannt, und das obwohl eine Übersetzung, ebenfalls ohne Verfasserangabe, seit 1788 existierte.[38] Eine Kapazität wie Sartorius, Professor für Volkswirtschaft in Göttingen,

---

37 Vgl. dazu das Kapitel über "The 'Smith reception' and the function of translation" in: *Keith Tribe*, Governing Economy. The Reformation of German Economic Discourse, 1750 - 1840. Cambridge 1988, S. 133-148. Gleichwohl ist die ältere Behauptung jüngst noch einmal wiederholt worden: *Norbert Waszek*, Adam Smith in Germany, 1776-1832, in: *H. Mizuta* u. *Ch. Sugiyama* (Hrsg.), Adam Smith - International Perspectives. London 1992, S. 163-180.

38 Vertheidigung des Wuchers, worin die Unzuträglichkeit der gegenwärtigen gesetzlichen Einschränkungen der Bedingungen beim Geldverkehr bewiesen wird. Dt. hrsg. von *Johann August Eberhard*. Halle a. S. 1788.

der zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Smithschen Ideen zum Durchbruch verhalf, hat, bei Gelegenheit einer Rezension der Übersetzung von Benthams Parliamentary Tactics (1816) bemerkt, dieser Autor habe laut seiner Bibliographie auch ein Werk über den Wucher veröffentlicht, das jedoch in der Universitätsbibliothek Göttingen nicht vorhanden sei. Dabei war die deutsche Übersetzung in Göttingen sehr wohl zu haben, aber eben nicht unter Benthams Namen im Katalog zu finden.

Neben einer verzögerten Wirkung, wie im Falle Adam Smiths, oder einer ausgebliebenen, wie im Falle Benthams, gab es auch eine bloß behauptete oder annoncierte Wirkung. Haywards Biograph zum Beispiel versicherte, seine Savigny-Übersetzung sei in der britischen Öffentlichkeit "very well received" worden und habe "no small stir in legal circles" verursacht. Belege dafür werden allerdings nicht angegeben, und das englische Justizwesen blieb von den Ausführungen Savigny's völlig unbeeindruckt. Man darf daher wohl auch für die *Vocation* sagen, was unlängst für die spätere Rezeption von Savignys Besitzrecht festgestellt worden ist, nämlich daß sie "both spectacular and skindeep" war.[39]

Meines Wissens der einzige Text der deutschen politischen Debatte, nach dessen Übersetzung in England von regierungsamtlicher Seite ein Bedürfnis artikuliert wurde, war Ernst Moritz Arndts *Geist der Zeit* (1806/13), dessen Publikation in Deutschland die französischen Besatzungsbehörden aufs Äußerste gereizt hatte. Palmerston versprach dem Übersetzer als Belohnung einen Predigerposten entweder am Kap der Guten Hoffnung oder auf der Insel Curaçao. Peter Will, der sich dieser Aufgabe annahm, entschied sich für Curaçao.

Zahlreich sind weiterhin Fälle, in denen die Übersetzung tatsächlich eine große Wirkung entfaltete, jedoch in ganz anderen Zusammenhängen als das Original. In ihrer Studie *Translating the Enlightenment* hat Fania Oz-Salzberger beispielhaft dargelegt, wie der schottische Philosoph Adam Ferguson durch die deutsche Übersetzung aus dem Diskurskontext des anglo-amerikanischen civic humanism herausgelöst und in die Diskussion über das individuelle Bildungsideal eingefügt wurde.[40] In umgekehrter Richtung ließe sich das Beispiel des wilhelminischen Militärschriftstellers Friedrich von Bernhardi anführen, dessen 1912 erschie-

39 *Michael Lobban*, The Common Law and English Jurisprudence 1760-1850. Oxford 1991, S. 227-234.

40 *Fania Oz-Salzberger*, Translating the Enlightenment. Scottish Civic Discourse in Eighteenth-Century Germany. Oxford 1995.

nene Schrift *Deutschland und der nächste Krieg* zwar korrekt übersetzt, aber in England von Zeitgenossen und Historikern falsch gedeutet wurde. Der pensionierte General hatte argumentiert, Deutschland müsse seine Weltpolitik aufgeben und sich stattdessen auf die Machtsteigerung in Europa konzentrieren. Deshalb hielt er einen Krieg mit Frankreich, Rußland und England für unvermeidlich. Dieses Buch wurde in Deutschland wenig beachtet, erlebte aber in England schon bald nach Erscheinen zahlreiche Auflagen. Im Krieg wurde es von den Entente-Mächten als offizielle deutsche Regierungsstellungnahme gelesen und entsprechend propagandistisch ausgebeutet.

Während die Schrift des Privatmanns Bernhardi als amtliche Verlautbarung mißdeutet wurde, blieben die Übersetzungen wirklicher amtlicher Schriftstücke völlig unbeachtet. So sind die Verfassungen der größeren deutschen Staaten unmittelbar nach Verabschiedung übersetzt und in den *British and Foreign State Papers* gedruckt worden, zum Teil auch separat, wie die sächsische Konstitution von 1831.[41] Aber keiner hat sie zur Kenntnis genommen, weder die Zeitgenossen noch auch nachfolgende Historikergenerationen. Das ist um so bedauerlicher als die damals angefertigten Übersetzungen, sei es der Frankfurter Reichsverfassung von 1849 oder auch der Bismarckschen Verfassung von 1871, um ein Vielfaches lesbarer und präziser sind, als die weit über hundert Jahre später neu angefertigten Textfassungen für einen englischen Quellenband zur Deutschlandkunde.[42]

Sicher lassen sich auch Beispiele dafür finden, daß eine Übersetzung den ihr zukommenden Hauptzweck, nämlich die nahezu zeitgleiche und unverzerrte Vermittlung von Inhalten tatsächlich erfüllte. Doch darf dies - wie die Beispiele von verzögerter, ausgebliebener, behaupteter, interessengebundener oder im Kontext verschobener Rezeptionen zeigen - nicht in allen Fällen vorausgesetzt werden.

2. Als zweite Form der vermittelten Information mit Breitenwirkung ist die Presseberichterstattung über das jeweils andere Land zu betrachten. Hierbei muß gefragt werden, aus welchen Quellen die Nachrichten stammten, wie lange ihre Übermittlung dauerte und wieviel Platz ihnen

---

41 The Constitutional Charter of the Kingdom of Saxony. Translated from the German, with Prefatory Notes by H. S. London 1843.

42 *Elmar M. Hucko* (Hrsg.), The Democratic Tradition. Four German Constitutions. Leamington Spa etc. 1987.

jeweils eingeräumt wurde. In allen drei Punkten ergaben sich im Laufe des 19. Jahrhunderts erhebliche Veränderungen.

Was die Quellen angeht, so beruhte die Berichterstattung bis in die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts nahezu ausschließlich auf Nachdrucken. Das galt in beiden Richtungen. Vor 1848 gab es ausschließlich Gelegenheitskorrespondenten. Erst danach beschäftigten die Zeitungen feste, aber meist noch nebenberuflich tätige Mitarbeiter im anderen Land. Die *Times* hatte hier mit festen Korrespondenten in Berlin und Wien einen zeitlichen Vorsprung. Mark Pattison, der im Zusammenhang anderer Transfervorgänge eine wichtige Rolle spielte, finanzierte sein Studium in Berlin unter anderem durch regelmäßige Berichte an die *Times*. Die deutsche Korrespondenztätigkeit aus Großbritannien wurde erst durch die Revolutionsflüchtlinge, darunter so bekannte Namen wie Lothar Bucher[43] oder Wilhelm Liebknecht[44], professionalisiert.

Weil die meisten deutschen Zeitungen sich weder eigene Korrespondenten noch auch die englische Presse zum Abschreiben leisten konnten, entstanden um die Mitte des 19. Jahrhunderts Vorformen der Presseagenturen in Gestalt der lithographierten Korrespondenzen. Diese enthielten in der Regel einen Pressespiegel, Börsenberichte, Zusammenfassungen der Parlamentsverhandlungen mit Redeausschnitten sowie vermischte Nachrichten und Kuriosa. Seit 1850 erschien die von Max Schlesinger begründete *Englische Correspondenz*. Der Herausgeber war sich durchaus bewußt, daß dieses Organ einen nahezu monopolartigen Einfluß ausübte, wenn er 1854 in einem Brief an den Darmstädter Schauspieler Emil Devrient schrieb: "Neues von hier sagen Ihnen die Zeitungen, und diese wiederum nur das, was ich ihnen in meiner Lithogr. Correspondenz mitteile. Sie erfahren demnach alles, was Sie über England lesen, mittelbar durch mich."[45] Das war zwar etwas übertrieben, aber doch nicht allzusehr. Die Berliner Zentralstelle für Presseangelegenheiten, das 1850 begründete Informationsamt der preußischen Regierung, hatte in einem Gutachten von 1855 die *Englische Correspondenz* als "in hohem Grade preußenfeindlich" eingestuft, indem "durch eine gewisse

43 Vgl. über ihn zuletzt *Christoph Studt*, Lothar Bucher (1817 - 1892). Ein politisches Leben zwischen Revolution und Staatsdienst. Göttingen 1992.

44 *Utz Haltern*, Liebknecht und England. Zur Publizistik Wilhelm Liebknechts während seines Londoner Exils (1850 - 1862). Trier 1977.

45 Datiert vom 7. Dezember 1854; abgedr. bei *Heinrich Hubert Houben*, Emil Devrient. Sein Leben, sein Wirken, sein Nachlaß. Ein Gedenkbuch (Frankfurt a.M., 1903), S. 395 ff.

Art und Weise der Darstellung und Auffassung englischer Zustände" versucht werde, "auf die Vorstellungen der deutschen Leser einzuwirken und eine Art demokratischer Propaganda zu etablieren."[46] Der Versuch, mit Hilfe eines staatlich finanzierten Konkurrenzorgans, dessen Leitung Theodor Fontane in London anvertraut wurde, die Englandberichterstattung der deutschen Presse im Sinne der preußischen Regierung zu steuern, schlug jedoch fehl. Bismarck fand schließlich den richtigen Weg, um die lästige Nachrichtenquelle für seine Zwecke dienstbar zu machen: Im Jahre 1872 ließ er die *Englische Correspondenz* heimlich aufkaufen, wobei Schlesinger weiterhin ihr Leiter blieb. Bucher, der an der Transaktion beteiligt war, behauptete, Schlesinger habe seit 1860 bereits Geld vom Foreign Office bezogen. Gesichert ist jedenfalls, daß Schlesinger seit 1869 Subventionen von der österreichischen Regierung erhielt. Das hat wohl nur das Einkommen Schlesingers erhöht, ohne seine Berichterstattung wesentlich zu beeinflussen.

Mit dem Vordringen der Telegraphie war das Medium der lithographischen Korrespondenz technisch überholt, weshalb Schlesingers Unternehmen 1878 eingestellt werden mußte. Das Agenturwesen, der gebündelte Bezug von Nachrichten aus dem Ausland, blieb jedoch als Institution bestehen. Führend in diesem Geschäft wurde Julius Reuter.[47] Er gehörte wie Schlesinger und Bernhard Wolff der kleinen Gruppe deutschsprachiger Juden an, denen die Entstehung des internationalen Nachrichtenhandels hauptsächlich zu verdanken ist.

Was die zeitliche Dauer der Nachrichtenübermittlung betrifft, so hatte sich der Abstand vom Ereignis zum Bericht im anderen Land innerhalb einer Generation drastisch verkürzt. In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts vergingen eine Woche bis zehn Tage, bevor eine Meldung aus der *Times* in der *Vossischen Zeitung* in Berlin oder in der *Augsburger Allgemeinen* stand. Mit der Einführung von Linienverkehr auf Eisenbahn und Dampfschiffen setzte dann eine Beschleunigung ein, bis sich durch den Einsatz der Telegraphie der Abstand auf wenige Stunden verkürzte. So folgenreich diese Zeitverkürzung für die politische Ereignisgeschichte gewesen sein mag, so wenig eindeutig ist jedoch, daß schneller Unterrichtete auf Dauer auch besser über das andere Land Bescheid wußten.

---

46 GStA PK (wie Anm. 20), I. HA, Rep. 77, Min. d. Innern, Tit. 939, Nr. 28.

47 *Donald Read*, the Power of News. The History of Reuters, 1849-1989. Oxford 1952.

Wichtiger als die Geschwindigkeit war nämlich der Umfang und das relative Gewicht der Berichterstattung. Hier zeigte sich in beiden Ländern eine gegenläufige Tendenz: In deutschen Zeitungen nahm die Englandberichterstattung nach der Mitte des 19. Jahrhunderts ab, während die Deutschlandberichterstattung in England nach 1870 deutlich zunahm. Für beide Entwicklungen waren eindeutig politische Gründe ausschlaggebend. Im Falle Deutschlands verlor die Auslandsberichterstattung nach Abschaffung der Vorzensur an Interesse, weil man nun nicht mehr darauf angewiesen war, mit ihrer Hilfe Ersatzdebatten zu führen, sondern über die eigenen Verhältnisse ohne Umwege schreiben durfte. Im englischen Fall war die Reichsgründung das auslösende Moment.

3. Nach der Übersetzungstätigkeit und der Nachrichtenverbreitung gilt es nun noch die professionelle Vermittlung im Rahmen akademischer Disziplinen und durch Fachzeitschriften abzuhandeln. In diesem Feld ist eine extreme Asymmetrie zwischen Deutschland und Großbritannien zu beobachten. Das fällt sofort auf, wenn man sich die Zahlen der im weiteren Sinne landeskundlichen Zeitschriften in beiden Ländern vor Augen hält. Karl Elze, einer der Pioniere der Anglistik in Deutschland, hat 1864 nicht weniger als 21 englandkundliche Zeitschriften aufgelistet, angefangen mit Eschenburgs *Britischem Museum für die Deutschen*, das von 1777 bis 1781 in Leipzig herauskam, bis hin zu seiner eigenen *Atlantis. Zeitschrift für Leben und Literatur in England und Amerika*, die, 1853 begründet, schon nach zwei Jahrgängen ihr Erscheinen einstellen mußte.[48] Weiterhin sind, schon wegen ihrer Herausgeber, Archenholz' *Annalen der brittischen Geschichte*, 1790-1800[49], und Hüttners *Englische Miscellen*[50], 1800-1806, hervorzuheben. Keine der von Elze aufgeführten Organe ist jedoch länger als zehn Jahre erschienen, die meisten nur ein oder zwei Jahre. Es bekümmerte Elze, daß es seit 1841 ein *Archiv für wissenschaftliche Kunde von Rußland* gab, was er auf staatliche Unter-

48 *Karl Elze*, Die englische Sprache und Literatur in Deutschland. Eine Festschrift zur dreihundertjährigen Geburtsfeier Shakespeare's. Dresden 1864, S. 22 ff.; *Inbar* (wie Anm. 5), S. 24, nennt noch zwei frühere, aber ebenfalls kurzlebige deutsche Englandperiodika: Brittische Bibliothek, Leipzig 1756/57; Sammlung der neuesten Brittischen Literatur", Bremen 1772/74.

49 Über ihn vgl. jetzt *Ute Rieger*, Johann Wilhelm von Archenholz als "Zeitbürger". Eine historisch-analytische Untersuchung zur Aufklärung in Deutschland. Berlin 1994.

50 *Pia Müller*, Joh. Chr. Hüttners "Englische Miscellen". Ein Beitrag zur Geschichte der deutsch-englischen Beziehungen um 1800. Würzburg 1939.

stützung zurückführte.[51] Was im Falle Rußlands für eine längere Periode gelang, nämlich eine nicht-philologische Landeskunde in Form einer Zeitschrift zu etablieren, scheiterte mit Blick auf England. Erst als sich die Anglistik als universitäre Disziplin durchgesetzt hatte, kam es zu erfolgreichen Gründungen von Zeitschriften, die aber - wie die Disziplin selbst - rein philologisch ausgerichtet waren.[52] Die englische Landeskunde wurde damit in andere Fächer abgedrängt.

In England hat es während des 19. Jahrhunderts kaum Bemühungen zur Etablierung von deutschlandkundlichen Zeitschriften gegeben. Einen ersten Versuch dieser Art unternahm der schon erwähnte Peter Will, der von 1790 bis 1803 als Prediger der deutsch-reformierten Gemeinde in London tätig war. Nur achtzehn Monate lang, von Januar 1800 bis einschließlich Juni 1801, gab er sein *German Museum* heraus, das jeweils auf 80 Seiten, Übersetzungen, kritische Beurteilungen, literarische Nachrichten brachte, auch aus dem historischem, theologischen und naturwissenschaftlichen Gebiet, sowie über Musik und Kunst berichtete.[53] Will versuchte sich auch an der ersten deutschen Literaturgeschichte in englischer Sprache. Es ist kennzeichnend, daß diesen Unternehmungen eher ein deutsches Mitteilungsbedürfnis zugrundelag als englische Wißbegierde. Das Gleiche gilt auch für die Idee des Darmstädter Schriftstellers Heinrich Künzel, der Mitte der 1840er Jahre in Zusammenarbeit mit dem in London im Exil lebenden Ferdinand Freiligrath Zwillingsorgane begründen wollte, eine englischsprachige *German Review* und eine deutschsprachige *Britannia*.[54] Dieses Vorhaben gelangte jedoch nicht über das Projektstadium hinaus.

Von britischer Seite verfaßte deutschlandkundliche Aufsätze fanden im 19. Jahrhundert nur in allgemeinen auslandskundlichen Periodika, hier insbesondere in der *Foreign Quarterly Review* sowie der *British and Foreign Review*, Aufnahme. Beide waren vorwiegend literarische Zeit-

---

51 *Elze* (wie Anm. 49), S. 24.

52 Das *Archiv für das Studium der neueren Sprachen* erschien seit 1846, aber die erste rein anglistische Zeitschrift war die *Anglia*, welche ab 1877 publiziert wurde.

53 The German Museum, or Monthly Repository of the Literature of Germany, the North and the Continent in general. 3 Bde, London 1800/1.

54 *Walther Fischer*, Des Darmstädter Schriftstellers Johann Heinrich Künzel (1810 - 1873) Beziehungen zu England. Mit ungedruckten (oder wenig bekannten) Briefen von Carlyle, Dickens, Macaulay, Chr. von Bunsen, F. Freiligrath u. a. Gießen 1939, S. 16.

schriften. Wissenschaftlich angelegte Organe wie die *Modern Language Review* und die *Proceedings of the English Goethe Society* begannen erst kurz vor der Jahrhundertwende und waren - analog zu den deutschen anglistischen Fachpublikationen - rein philologisch orientiert. Ein erweitertes Konzept verwirklichte seit 1935 die Zeitschrift *German Life and Letters*, der dann lange nach dem Zweiten Weltkrieg weitere Spezialorgane für die Bereiche Politik, DDR-Forschung und Geschichte folgten.[55]

Verglichen damit ist die deutsche "England"-Forschung der Gegenwart außerhalb der Sprach- und Literaturwissenschaften entschieden schlechter ausgestattet. Der 1981 gegründete Arbeitskreis Deutsche England-Forschung verfügt bisher nicht über eine eigene Zeitschrift, und verschiedene Vorstöße, an dem 1976 eröffneten Deutschen Historischen Institut London ein Jahrbuch für englandkundliche Forschungen deutscher Wissenschaftler zu etablieren, sind bisher immer im Sande verlaufen. Seit 1994 erscheint jedoch eine interdisziplinäre großbritannienkundliche Zeitschrift in Deutschland.[56]

Wie bereits erwähnt, fand die englische Landeskunde im 19. Jahrhundert nicht in der Anglistik ihren Platz, doch gab es selbstverständlich Arbeiten in diesem Bereich. Sie hatten jedoch keine feste akademische Basis, sondern sie wurden gleichsam zwischen verschiedenen Disziplinen hin und hergeschoben. Bis ins frühe 19. Jahrhundert befand sie sich vor allem im Bereich der umfassenden Staatslehre, die zu den historischen Wissenschaften gehörte. Der Siegeszug des Historismus verdrängte die englische Geschichte weitgehend aus der Geschichtswissenschaft. Englische Geschichte schrieben, mit Ausnahme Rankes und Paulis, vorhistoristische Historiker und historische Schriftsteller. Englische Themen wanderten um die Mitte des 19. Jahrhunderts zuerst in die Geographie, was mit ein Grund dafür war, daß Erdkunde während der Reaktionszeit als gefährliche Wissenschaft galt. Als sich diese Disziplin im letzten Drittel des Jahrhunderts ganz auf die physikalische Erdkunde beschränkte, verlor die englische Landeskunde wieder ihren Platz und wurde nun zum Teil von der Nationalökonomie und der Rechtswissenschaft[57] aufgenom-

---

55 *Politics and Society in Germany, Austria and Switzerland*, erschien von 1988/89 bis 1993; *German Politics*, seit 1992; *GDR-Monitor*, seit 1979; seit 1991 umbenannt in: *German Monitor*; *German History*, seit 1984.

56 *Journal for the Study of British Cultures*, seit 1994.

57 Vgl. vor allem die seit 1829 in Heidelberg von Karl Joseph Anton Mittermaier und Karl Salomo Zachariä herausgegebene *Kritische Zeitschrift für Rechtswissen-*

men, bis auch diese im 20. Jahrhundert ihren historischen Ansatz weitgehend aufgaben, wodurch die Landeskunde erneut heimatlos wurde.

Fragen wir umgekehrt nach einer institutionalisierten Deutschlandkunde in Großbritannien, so ist zunächst festzustellen, daß die Universitäten als allgemeinbildende Anstalten wissenschaftliche Forschung nicht als ihre Aufgabe ansahen. Die Etablierung der akademischen Germanistik im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurde wesentlich von Deutschen getragen. Gleichgültig ob es sich um politische Flüchtlinge oder Wissenschaftsmigranten handelte, waren sie aufgrund ihres deutschen Bildungsganges philologisch orientiert. In diesem Ursprung der britischen Germanistik liegt auch eine der Ursachen für das zwei-Deutschland-Theorem, die verbreitete Einteilung in ein 'gutes' und ein 'böses' Deutschland, die unter verschiedenen Mutationen im Ersten und Zweiten Weltkrieg eine Rolle spielte, lange bevor dieses Theorem dann nach 1945, allerdings in anderem Sinne, die Realität beschrieb. Nach meinem Dafürhalten ist jedoch die anhand des Kaiserreichs und des 'Dritten Reichs' entwickelte These, wonach das ohnmächtigere Deutschland zugleich das bessere sei, von englischen Germanisten und Deutschlandexperten allzu leichtfertig auf die DDR übertragen worden.

Gegen die Übermacht der Philologen gab es innerhalb der deutschen Anglistik nach 1900 zunehmend Widerstände. In diesem sogenannten 'Kampf um die Realien' wurde die Eingliederung der Landeskunde in das Fach gefordert. Die Verteidiger der herkömmlichen Anglistik sahen durch eine mögliche Aufnahme der Landeskunde allerdings den Wissenschaftscharakter ihrer Disziplin gefährdet, der von der Klassischen Philologie her definiert wurde. Zugleich war die Abwehr der 'Realien' eine Verteidigung der Männerdomäne im Fremdsprachenunterricht an den höheren Schulen. Denn nicht akademisch gebildete Frauen, häufig mit langer Gouvernantenerfahrung und guten Englandkenntnissen, wären für den Lehrbetrieb besser als die Männer qualifiziert gewesen, wenn die 'Realien' Bestandteil des Curriculums geworden wären.[58]

---

schaft und Gesetzgebung des Auslandes mit ihren zahlreichen England betreffenden Beiträgen.

58 So *Renate Haas*, Zu den sexistischen Aspekten des neusprachlichen Reformstreits in Deutschland, in: Numéro Spécial du Bulletin CILA 56, 1992, S. 59-74, sowie *dies.*, Women and the Development of German Studies in Germany, in: *Günther Blaicher* u. *Brigitte Glaser* (Hrsg.), Anglistentag 1993 Eichstätt. Tübingen 1994, S. 528-540. Aus der Fülle von zeitgenössischen Diskussionsbeiträgen vgl. außerdem z.B. *Karl Ehrke*, Englische Realien, in: Die neueren Sprachen 19,

Im Zusammenhang dieser Auseinandersetzung stehen auch erste Pläne für die Errichtung eines Reichsinstituts in London zur Ausbildung von Englischlehrern.[59] Im Jahre 1911 erweiterte der führende britische (deutschstämmige) Germanist Karl Breul seinen ursprünglichen Vorschlag, indem er ausdrücklich mit der politischen Zielsetzung der Verständigung zwischen England und Deutschland für die Förderung von Nachwuchswissenschaftlern verschiedener Sparten eintrat. Dies sollte unter anderem durch die Vergabe von Stipendien, Austauschprogramme und die Bereitstellung einer Bibliothek erreicht werden, also eine Kombination alles dessen, was in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg der DAAD, das Goethe-Institut und das Deutsche Historische Institut verwirklichten. Ein korrespondierendes britisches Institut sollte nach Breuls Vorstellungen in Berlin errichtet werden.[60] In seiner Begründung verwies er auf schon bestehende Vorbilder:

> There are at the present moment British and German Archaeological Institutes at Athens and Rome, the purpose of which is to direct investigation of the life and thought of the Greeks and Romans. Why should it not be as possible - and would it be a whit less important? - to found similarly well-equipped Institutes to do for two of the most important modern nations what is now being done with so much success for the ancient classical peoples?[61]

Kosteneinwände wollte er nicht gelten lassen und benutzte ein zeitgemäß adaptiertes, zeitlos gültiges und doch jederzeit abgewiesenes Argument: Die Etablierung der vorgeschlagenen Einrichtungen "would require less expenditure than that needed for building the smallest Dreadnought", ihr Nutzen aber "would in course of time be seen to outweigh by far that of many costly ships that are at present considered necessary for the preservation of peace".[62] Befriedigt werden sollten "the needs of German

---

1911/12, S. 18-24; ders., Die neue Anglistik und das neue England, in: Die neueren Sprachen 20, 1912/13, S. 221-229.

59 *Karl Breul*, Betrachtungen und Vorschläge betreffend die Gründung eines Reichsinstituts in London für Lehrer des Englischen. Leipzig 1900.

60 *Karl Breul*, A British Institute in Berlin and a German Institute in London, in: Contemporary Review, Mai 1911, S. 587-593. Breuls Vorschläge wurden, auch unter Hinweis auf das nach seiner ursprünglichen Konzeption 1908 begründete Institut Français, von dem führenden Anglisten Wilhelm Viëtor unterstützt, in: Die neueren Sprachen 19, 1911-12, S. 315 f.

61 *Breul* (wie Anm. 61), S. 587 f.

62 Ebd., S. 588.

students and teachers of English, of students of history and political economy, of young journalists and writers anxious to become familiar with English life and institutions, of scholars, architects and others".[63] Gedanken machte Breul sich nicht nur über die Lage ("preferably in one of the quiet squares near the British Museum"), über die Umgangssprache im Hause ("as far as possible, only English would be spoken in the house") und über das nichtwissenschaftliche Personal ("the servants employed would be English"). Auch was den Direktor anging, hatte er genaue Vorstellungen:

> He should be a man of scholarly attainments, at the same time energetic and resourceful, exceptionally well acquainted with English life and institutions, and in personal touch with prominent educationists and others in London and Great Britain. His salary should be such as to enable him to devote all his time and attention to the purposes of the Institute, and to allow him to entertain in the interest of the members.[64]

Breuls Vorschläge stießen in Deutschland auf große Resonanz. Der Münchner Anglist Ernst Sieper, zugleich ein führender Vertreter des Deutsch-Englischen Verständigungskomitees, drängte den Reichskanzler Bethmann-Hollweg in einem längeren Memorandum, "der Frage näher zu treten, ob nicht den sehr zahlreichen jungen Deutschen, die studienhalber nach England gehen, die erforderliche Führung und Leitung durch ein von dem Reich zu gründendes und zu unterhaltendes Institut geboten werden könnte." Es werde dies seit lagem von den neuphilologischen Lehrern und Dozenten gewünscht. Auch Historiker, Kunsthistoriker, Nationalökonomen und Ethnologen seien dafür. Dieses Schreiben datierte vom 27. Juli 1914. Obwohl er gewiß durch andere Dinge sehr in Anspruch genommen war, fand Bethmann-Hollweg die Zeit, am 7. August zu erwidern, daß man "unter den obwaltenden Umständen nicht in der Lage" sei, "seinem Gesuche näherzutreten".[65]

---

63 Ebd., S. 590.
64 Ebd., S. 591 f.
65 Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn, R 63586.

III.

Zweifellos markiert der Erste Weltkrieg für den deutsch-britischen Transfer eine einschneidende Zäsur. Es dürfte jedoch klar geworden sein, daß auch unabhängig von den außenpolitischen Konflikten gewisse Rahmenbedingungen existierten, die die Transfermöglichkeiten definierten. Zwei generelle Probleme, die Wirkung und Motivation des Transfers betreffend, seien abschließend kurz angesprochen. Wie bereits angedeutet wurde, bestand kein automatischer Zusammenhang zwischen dem Zuwachs an verfügbarem Wissen und größerem Verständnis. Es ist eine Fehlannahme, daß das gegenseitige Verständnis mit der Zeit besser wurde, daß die Erkenntnisse über das jeweils andere Land immer fortschritten, daß "man" im Jahr 1850 mehr und Genaueres über England wußte als im Jahr 1800 und um 1900 wiederum mehr als um 1850. Denn der Gegenstand der Beobachtung war selber nicht fixiert, er änderte sich unter der Betrachtung. Die Struktur des Atoms hat keine Geschichte, eine Verfassungsstruktur dagegen ist historisch.

Vor allem aber ziehen bessere Kenntnisse nicht unbedingt größeres Verständnis nach sich. "Familiarity breeds contempt", heißt es nicht ohne Grund in einem englischen Sprichwort, und schon Justus Möser soll gesagt haben, nichts heile einen besser von Anglomanie als ein längerer Aufenthalt in England. Die großen Englandhasser waren oft gute gute Englandkenner, Lothar Bucher etwa oder Heinrich Beta. Für germanophobe Engländer gilt das im allgemeinen weniger. Im Gegensatz zu den deutschen Anglophoben wußte beispielsweise Leo Maxse relativ wenig über sein Haßobjekt. Seine Abneigung wurde aus diplomatischen Erwägungen erzeugt, ausschlaggebend war für ihn das Krüger-Telegramm von 1896.[66]

Die Schwierigkeiten, die einem größeren Verständnis entgegenstanden, wurden 1907 in einem von Ernst Sieper ausgebrachten Toast anläßlich eines Festbankettes der Stadt München zu Ehren des British Committee for the Study of Foreign Municipal Institutions angesprochen. Weder Deutschland noch England - so hieß es - könnten ein Interesse am

---

66 *John A. Hutcheson Jr.*, Leopold Maxse and the "National Review", 1893-1914. Right-Wing Politics and Journalism in the Edwardian Era, New York and London 1989.

Krieg haben. Trotzdem herrsche auf beiden Seiten des Kanals Mißstimmung. Schuld seien die Hetzpresse und Überpatrioten. Ihr Einfluß würde aber

> minder schädlich sein, wenn beide Nationen gegenseitig besser übereinander unterrichtet wären. Die Unwissenheit weiter Kreise in Deutschland über England und der Bewohner des Insellandes über deutsche Verhältnisse ist in der Tat häufig noch erstaunlich groß, und diese Unwissenheit ist gefährlich.

Anschließend zitierte Sieper den Historiker Buckle: "Von allen Ursachen des Nationalhasses ist die Unwissenheit die mächtigste. Wenn der Verkehr zunimmt, nimmt die Unwissenheit ab, und so vermindert sich der Haß." Der Kommentar des Festredners dazu lautete:

> Leider hat sich mit der überraschenden Zunahme des internationalen Verkehrs die Unwissenheit nicht in dem Maße vermindert, wie es Buckle erhofft hat, und hier ist der Hebel, wo die Arbeit der Männer anzusetzen hat, denen die Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und England am Herzen liegt. Wir müssen sorgen, daß beide Völker besser und ausgiebiger übereinander unterrichtet sind.[67]

Nicht nur die Wirkungen von Transfers sind problematisch und keineswegs mit der Formel 'Einfluß' zu erfassen. Auch die Motivation kann widersprüchlich sein. Auf einer allgemeinen Ebene spielen Sendungsbewußtsein und Empfangsbedürfnis eine Rolle. Bis 1870 war das britische Interesse an Deutschland fast ausschließlich literarisch vermittelt und blieb deshalb begrenzt. Die Reichsgründung markierte die Wende. Ab jetzt rückte Deutschland als politische Einheit und wirtschaftlicher Konkurrent in den Blick der Briten.[68] Erste Ansätze zu der veränderten Sichtweise hatte es schon anläßlich der Zollvereinsgründung gegeben. Diese klare Phasentrennung ist mitverantwortlich für das zwei-Deutschland-Theorem, das im 20. Jahrhundert die britische Deutschland-

---

67 *Ernst Sieper*, Die Kulturbeziehungen zwischen Deutschland und England. Trinkspruch auf England, ausgebracht ... auf dem Festbankett der Stadt München zu Ehren des British Committee for the Study of Foreign Municipal Institutions. München 1907, S. 5.

68 So auch die Argumentation von *Christopher Bassford*, Clausewitz in English. The Reception of Clausewitz in Britain and America, 1815 - 1945. New York und Oxford 1994.

Wahrnehmung dominierte. Das deutsche Interesse an England war dagegen immer politisch induziert, selbst auf dem Gebiet der Literatur. So war die Entdeckung Shakespeares im ausgehenden 18. Jahrhundert die Befreiung von der Vorherrschaft der Franzosen. Und daß Karl von Rotteck, der nie in England gewesen war, in Freiburg 1808 als Gründer der Anglistik auftrat, kann als eine Reflexion auf den Rheinbund verstanden werden.

Mindestens so stark wie das Empfangsbedürfnis war aber auf deutscher Seite das Sendungsbewußtsein. Man wollte, daß sich die Engländer für die deutschen Fortschritte, insbesondere auf dem Gebiet der Wissenschaften und Philosophie, später auch der Wirtschaft und Politik, interessierten. Man suchte die Anerkennung - und war immer wieder enttäuscht oder gekränkt, wenn sie ausblieb. August Wilhelm Schlegel etwa schrieb im Jahr 1824 resigniert:

> Mit den Einkünften von Oxford und Cambridge könnte man, so zu sagen, die ganze Welt unterrichten; nach der jetzigen Verfassung dienen sie zu weiter nichts als eine Anzahl Gelehrter in die behaglichen Lebensgewohnheiten einzuwiegen, welche Inhabern reicher Pfründen eigen zu sein pflegen. Von der Theologie gilt noch immer, was Forster sagte, man verstehe in England eigentlich unter diesem Namen den Katechismus. Die Philosophie ist ihnen ganz abhanden gekommen; weil sie Lateinisch und Griechisch verstehen, so meinen sie, sie kennten das klassische Altertum. Der Sinn für die geschichtliche Erforschung der Vorwelt ist noch gar nicht geweckt. Ich merkte wohl, wenn ich in Oxford und Cambridge etwas Skeptisches dieser Art im Widerspruch mit hergebrachten Meinungen fallen ließ, daß es ihnen ganz artig und drollig vorkam, aber weiter keinen sonderlichen Eindruck machte.[69]

Das Bewußtsein hat sich später in Oxford und Cambridge etwas geändert.[70] Eine eingehendere Beschäftigung mit dem preußisch-deutschen Modell fand allerdings eher an der Universität London in den ausgehen-

---

69 Brief an Johannes Schulze, 20. Februar 1824; zit. nach: *August Wilhelm Schlegel*, Kritische Schriften und Briefe. Hrsg. von *Edgar Lohner*, Bd. VII, Stuttgart etc. 1974, S. 174 f.

70 Vgl. dazu den Beitrag von *Marc Schalenberg* in diesem Band.

den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts[71] und später an den nordenglischen Provinzuniversitäten sowie in Schottland statt. Aber auch dort blieben die Kenntnisse der Briten aus der Sicht deutscher Kritiker stets unbefriedigend. Man bemängelte die fehlende Bereitschaft, sich wirklich auf die schwierige Lektüre deutscher Philosophen einzulassen, man vermißte die Bereitschaft, die deutsche Sprache gründlich zu lernen. Diesen britischen Defiziten stellte man den deutschen Erkenntnisdrang und die deutsche Empfänglichkeit für das Andere gegenüber. In Anlehnung an Friedrich Meineckes Interpretation der Entwicklung vom *Weltbürgertum und Nationalstaat* könnte man sagen, daß die Deutschen ihr Selbstwertgefühl gegenüber den Briten im frühen 19. Jahrhundert daraus bezogen, daß sie kosmopolitisch waren. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde daraus bei manchen Deutschen ein Überlegenheitsgefühl, das sich darauf gründete, daß sie deutsch waren. Stärker war freilich bei allen Deutschen, die sich Großbritannien zuwandten, die Erfahrung, daß dem eigenen Sendungsbewußtsein kein gleich starkes Empfangsbedürfnis entsprach. Diese Asymmetrie der Motivationen lag als fundamentale Bedingung allen in diesem Aufsatz behandelten Rahmenbedingungen des deutsch-britischen Kulturtransfers zugrunde. Sie bestimmte das unterschiedliche Ausmaß der Sprachkenntnisse, sie sorgte für den oft einseitigen Fluß von Nachrichten und Personen, sie war verantwortlich für die ungleiche Intensität des Reisens, Übersetzens, Forschens und Publizierens.

Wo alles nicht paßt, muß sich der Kulturtransfer-Historiker, wie bisweilen auch der Wetterbericht, mit der resignierenden Feststellung begnügen, daß die Bibel doch recht hat und der Geist eben weht, wo er will.

---

71 Dazu durchaus noch ergiebig die ältere Arbeit von *Kurt Semmelroth*, Die Gründung der Universität London und ihre historischen Voraussetzungen unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Einflusses. Emsdetten 1937.